

**Gottesdienst am 18.04.2014 (Karfreitag) in St. Martin zu Kassel (in Verbindung mit Ulrich Gasser, Kleine Passion am Stadtberg, Station V: „Frau, siehe, dein Sohn“)**

Gnade sei mich euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Johannes 19,25-26**

*„Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn!“*

„Stabat mater dolorosa“, liebe Gemeinde: „Christi Mutter stand mit Schmerzen / bei dem Kreuz und weint von Herzen, / als ihr lieber Sohn da hing.“ So beginnt ein mittelalterliches Gedicht, das die Trauer der Maria im Angesicht des Todes ihres Sohnes besingt. Von vielen namhaften Komponisten ist es im Lauf eines halben Jahrtausends vertont worden – 2006 von Ulrich Gasser, dessen „Kleiner Passion am Stadtberg“ wir während der zurückliegenden Gottesdienste in St. Martin gefolgt sind.

Nun stehen die Frauen und mit ihnen der Jünger, von dem es immer heißt, Jesus habe ihn besonders lieb gehabt, unter dem Kreuz. Alle anderen schauen sich das blutige Geschehen nur aus der Ferne an. Es ist eine Szene großer und doch zugleich abschreckender Nähe: der sterbende Jesus, die engsten Vertrauten, die Mutter, die ihm das Leben geschenkt hatte.

Auch in der bildenden Kunst ist dieses Motiv aufgegriffen worden – für mich am eindrücklichsten vielleicht in der Darstellung des Isenheimer Altars vom Matthias Grünewald. Sie zeigt uns grausam detailliert einen von Wunden

übersäten Jesus, links von ihm erkennen wir eine erbleichende, ohnmächtig gewordene Maria, die von dem Jünger aufgefangen und gehalten wird.

„Stabat mater dolorosa“: Auch wir stehen beim Kreuz. Stehen mit Maria und den anderen vor dem Tod Jesu. Die Menschen vergangener Zeiten hatten sich von dem schrecklichen Ereignis anrühren lassen und sich hineingedacht in die Gefühle alle Beteiligten. Was muss in Maria vorgegangen sein, fragte man sich, als sie den dort hängen sah, der ihr Sohn war? Da war keine Spur mehr vom hohen Ton des „Ave Maria“, das bei der Ankündigung der Geburt Jesu aus dem Mund des Engels erklingen war. Welch ein Kontrast! Wie ist dieser radikale Gegensatz überhaupt auszuhalten? Das hat gereizt, sich in allen Farben und Tönen auszumalen, wie es Maria, der Gottesmutter, ergangen sei.

Uns mag das alles nicht mehr in gleicher Weise anrühren. Wir sind an die vielen Darstellungen der Passion Jesu gewöhnt. Wir erschrecken über andere Bilder: Bilder der blinden Gewalt unter Menschen, und wir sind entsetzt, wieso Menschen einander so viel Leid zufügen können, warum immer noch auf Aggression gesetzt wird, um eigene Interessen auf Biegen und Brechen durchzusetzen. Unsere Passionen ereignen sich in Syrien, in Somalia, im Sudan, in Nigeria und jetzt womöglich in der Ukraine. Dem Tod Jesu stehen wir heutzutage dagegen eher verständnislos gegenüber.

Da braucht es mehr als wohlwollendes Einfühlungsvermögen, um den Anblick des sterbenden Jesus in seiner ganzen Tragweite zu ermessen und zu begreifen. Denn viele Menschen sind seither elend gestorben. Es sei nur daran erinnert: Vor hundert Jahren begann der Erste Weltkrieg, vor 75 Jahren der Zweite. Abermillionen Tote haben diese Kriege gefordert. Zum Erschrecken gab es allemal genug Grund! Da braucht man keinen Karfreitag!

Was hat der Tod Jesu mit uns zu tun – das ist die alles entscheidende Frage, auf die es eine Antwort geben muss. Und die lautet: Jesus stirbt für *uns*!

Er nimmt *unser* Kreuz auf sich, lässt sich für *uns* kreuzigen – und warum? Damit es uns erspart bleibt, die Folgen unserer Schuld, unserer Lieblosigkeit und unserer Bosheit erleiden zu müssen. Maria mag es wie ein tiefer Stich ins Herz gehen, ihre Liebe mag klagend von der Oboe d'amore in Ulrich Gassers „Kleiner Passion“ aufgenommen werden – all das spiegelt eher den äußeren Blick auf das Kreuz Jesu.

Die letzte Antwort kann uns erst der Glaube geben, dass sich hinter der ganzen Dramatik der Passion Jesu eine viel größere Dramatik abspielt: die sehnsüchtige Liebe Gottes nach uns Menschen, die alles dransetzt, um uns mit sich zu versöhnen und uns vom Zwang des Bösen und des Unfriedens zu befreien. Mitten in allem, was sich an Üblem auf Golgatha abspielt, eröffnet sich vom Glauben an Gottes Liebe her eine andere Sicht: Es öffnet sich die Freiheit von der Macht des Todes. Die lässt uns voreinander und vor Gott leben. Deshalb ist Jesus gestorben. Er war kein bloßer Justizmord, wie es ihn oft genug gegeben hat, sondern es war Gottes Weg – der Weg unserer Befreiung.

Maria wird das im Augenblick des Todes ihres Sohnes nicht erfasst haben. Wie sollte sie auch; wie könnte eine Mutter das! Sie verstand ohnehin vieles erst viel später. Hier unter dem Kreuz ist sie nicht die unberührte Himmelskönigin, sondern ganz und gar menschlich. Das hat sie stets so anrührend gemacht in ihrem ganzen Leid.

Aber noch einmal: Alle persönliche Vertiefung in die Grausamkeit der Kreuzigung Jesu bleibt dennoch eine Außensicht. Nicht um die Schmerzen an sich geht, sondern um deren Folgen – nicht um das, was wahrgenommen und gefühlt werden kann, sondern um das, was geglaubt werden muss! Und da geben die Evangelisten in ihren Schilderungen kleine, aber bedeutsame Zeichen.

„Frau, siehe, das ist dein Sohn“ – so lautet der einzige Satz, den Jesus dem Johannesevangelium zufolge zu seiner Mutter sagt. Nur dies! Sonst nichts! Das klingt wenig anrührend, vielleicht sogar herzlos. Und deshalb ist auch dieser *eine* Satz ein Satz des Glaubens: Wenn Jesus stirbt, werden andere zu Söhnen und Töchtern der Maria – und so zu Brüdern und Schwestern Jesu!

Da schon entsteht die Kirche – mitten auf Golgatha. Die enge Familie weitet sich zur Gemeinschaft aller, die zu Jesus gehören: angefangen bei dem ersten Jünger unter dem Kreuz und endend bei uns heute. Wir sind Brüder und Schwestern im Glauben, weil Jesus uns dazu erklärt. Und wir sind – auch das darf in evangelischer Gewissheit gesagt werden – Söhne und Töchter der Maria. Wir sind es nicht von uns aus, sondern Jesus macht uns dazu. Sein Tod macht uns frei zur Gemeinschaft mit ihm, und diese Gemeinschaft gilt unverbrüchlich über alle Zeiten und Orte hinweg.

„Frau, siehe, das ist dein Sohn, das ist deine Tochter“: Das gilt uns! Wenn wir uns um sein Kreuz versammeln, wenn wir nicht in der Ferne bleiben, sondern zueinander kommen, dann erleben wir es leibhaftig: Jesus verbindet uns in seinem Tod mit sich und untereinander. Er gibt uns eine wunderbare Verheißung: Wir sind Kinder der Maria und damit Erben der ganzen Fülle göttlichen Segens.

„Stabat mater dolorosa“ – wie gut, liebe Gemeinde, dass sie da stand: Maria! Und wie gut, dass Jesus uns mit ihr vereint hat als seine Geschwister. So geht von diesem Tag der Leiden und des Schmerzes ein helles Licht aus: Im Tod Jesu ist unser Leben. Oder wie es in jenem Gedicht aus dem Mittelalter heißt: „Gegen aller Feinde Stürmen / lass mich Christi Kreuz beschirmen, / sei die Gnade mein Panier!“

Darum ist das Kreuz das Zeichen des Heils – für alle, die unter den ausgebreiteten Armen Jesu stehen. Amen.

